

Das Gerücht hält sich hartnäckig: Literatur bringt, ja verführt dich zum Reisen, und zwar im Kopf. Du brauchst die SBB und den Flieger nicht, Du musst nur die Seiten umblättern. Du kannst ohne Pass reisen, keine Zöllner weit und breit, niemand bestiehlt dich, im Gegenteil, du wirst bereichert. Du bist im chinesischen Hinterland, wenn du Mo Yan liest. Du bist in einem orientalischen Teehaus, wenn du Nagib Mahfuz liest, und saugst an einer Shisha, und isst Baklava. Du bist in einem indonesischen Gefängnis, wenn du Pramodya Ananta Toer liest, du rauchst eine würzige Zigarette aus Maispapier und denkst heftig das Wort «Gerechtigkeit».

Der Piper-Verlag gibt die Reihe «Gebrauchsanweisung für...» heraus. Darin beschreiben Autoren die Auslassungspunkte, «ihr» Land, in einer Abfolge von locker geschriebenen Reiseberichten und Essays. Vor etwa einem Jahr war Kristof Magnusson zu Gast bei der Literarischen, er hat für Piper die «Gebrauchsanweisung für Island» verfasst. Die Reihe wirbt

KOLUMNE



Rolf Hubler

«Wohin Sie auch reisen, mit diesen Büchern sind Sie schon dort.»

mit dem Slogan «Wohin Sie auch reisen, mit diesen Büchern sind Sie schon dort». Nicht «waren», sondern «sind». Ein wunderschöner Slogan, obwohl, naturalmente, gelogen. Wir sind nach der Lesung zusammengesessen mit dem Autor und haben Bier getrunken und viel gelacht, ein flockiger Abend mit vielen Aufbrüchen, er hat von seinen vielen Reisen erzählt, echten Reisen, mit echten Flugzeugen und echten Zöllnern. Den Autorinnen und Autoren scheint das Kopfreisen nicht zu genügen. Ein Teil ist sicher dem Metier zuzuschreiben, Lesung hier, Podiumsgespräch dort, writer in residence hier, Lyrikfestival dort. Aber es ist auch, davon bin ich überzeugt, die blaue Blume, die nie dort wächst, wo man gerade ist.

Vielleicht würde ich, wenn ich nur noch Schweizer Autoren läse, die blaue Blume vergessen. Aber schon renne ich in die nächste Buchhandlung und kaufe ein Buch von Gabriel García Márquez, von David Foster Wallace oder Richard Ford. Als sässe mir jemand im Nacken. Wander-

schaft, Aufbruch – das ist Literaturbrot, Literaturwasser.

Road Movies bewegen («bewegen» – merksch öppis?) mich ungleich viel stärker als Hollywood-Schinken, welche die Einheit von Zeit und Raum zelebrieren, selbst wenn die Helden in der ganzen Welt herumsprengen, im tatsächlichen wie im übertragenen Sinn. Es ist eine Frage der inneren Struktur: So wirst du gezimmert, wenn du der Literatur zu nahe gekommen bist. Wenn sie dich gebrannt hat. Casablanca – ein Kreuzungspunkt von Reisenden. Easy Rider – Vo Luzärn gäge Wäggis zue auf Harleys. Der erste Spielfilm des grossen Schweizer Fotografen Robert Frank, Candy Mountain, zeigt eine Reise durch Amerika. Und sie ist, wie die Reise Franks selbst, als er die Fotos für seinen epochalen Bildband «Amerika» machte, eine Geisterbahnfahrt.

Wenn ich Jack London lese, möchte ich an den Klondike. Wenn ich García Márquez lese, möchte ich nach Aracataca. Das ist keine Qualität der Literatur, es ist ein Fluch: Das Reisen «im Kopf» reicht nicht aus. Es wu-

chert in die Wirklichkeit hinüber. In das, was ich dafür halte.

All die Reisenden finden am Reiseziel nie, was sie gesucht haben. Das ist nur in Arztromanen und Idyllen so.

Und doch, und doch: Es ist, als hätten sie gefunden, was sie suchten. Nicht am Ziel, aber unterwegs: Sie sind jemand anderer geworden. Sie sind nicht mehr so leicht zu behaften, zu fassen, festzunageln. Vielleicht ist das doch eine Qualität der Literatur – ich schwanke noch.

Meine blaue Blume heisst Russian River. «Am Russian River wird es jetzt Nacht. Die Wölfe sammeln sich zur Jagd. Sie knacken kurz mit den Gelenken, und tauchen dann, einer nach dem anderen, ein in die dunkle Nacht, in uralter Ordnung.» Das ist aus einem Buch. Aber ich kenne die Motels am Russian River, in Jenner und in Healdsburg, ich kenne sie alle, ich finde sie blind, wartet nur.

Info: Rolf Hubler ist Präsident der «Literarischen Biel», die 2012 mit dem Berner Kulturpreis ausgezeichnet wurde.